

Region

Neben den Häusern flammt ein Bunsenbrenner

Gasvorkommen in Langenthal Die Fachleute entwarnten zu früh, aus dem Bohrloch in Langenthal steigt wieder Gas auf. Dieses wird nun abgefackelt – und sorgt für spektakuläre Bilder.

Stephan Künzi

Die Szenerie erinnert an eine Lektion im Chemielabor einer Schule. Wie aus einem überdimensionierten Bunsenbrenner schießt aus einem Rohr am Rand des Langenthaler Schorenquartiers eine Flamme in die Höhe. Sie macht klar, dass der Spuk mit dem überraschenden Erdgasfund im Zentrum des Oberaargaus noch lange nicht vorbei ist.

Begonnen hatte alles am Mittwoch letzter Woche, als die Arbeiter bei einer Bohrung für eine Erdsondenheizung überraschend auf Erdgas stiessen. Schon am Freitag konnten die Behörden allerdings Entwarnung geben. Das Gas, ein Gemisch aus Methan und Wasser, habe kontrolliert abfließen können, die Gefahr einer Explosion sei gebannt.

Die Situation schien sich sogar so weit beruhigt zu haben, dass die Bohrungsarbeiten Anfang Woche mit dem Segen des Kantons wieder aufgenommen werden konnten. Bis eben am Dienstag in einer Tiefe von 216 Metern ein neuerliches Gasvorkommen zum Vorschein kam und die Arbeiten lahmlegte.

Zum Glück am Rand

Diesmal entschieden die Fachleute, das Gas nicht einfach abfließen zu lassen, sondern gleich abzufackeln. Sie taten dies nicht zuletzt aus Sicherheitsgründen, denn nun kann es gar nicht erst zu einer Explosion kommen.

Und so flammt der überdimensionierte Bunsenbrenner weiter munter vor sich hin. Wie lange das noch so gehen wird, lässt sich zurzeit nicht abschätzen. Die Behörden sind schon froh, dass das Bohrloch auf einer Parzelle am Siedlungsrand liegt und das Prozedere auf dem offenen Feld gleich nebenan über die Bühne gehen kann. Die Feuerwehr hat eigens eine Leitung gelegt, die das austretende Gas zum



Imposant: Eine grosse Flamme zeugt am Rand des Langenthaler Schorenquartiers vom austretenden Gas. Foto: Marcel Bieri

Abfackeln dorthin abführt. Der Vorfall im Langenthaler Schorenquartier ist nicht der erste in der Region.

Beim Bau des Langetestollens, der Langenthal heute vor Hochwassern schützt, trat plötzlich ebenfalls Gas aus. Die Folgen waren tragisch: Am frühen Morgen des 9. Februar 1989 kam es unter Tag zu einer Explosion, ein Arbeiter starb, zehn weitere wurden teils schwer verletzt.

Den beiden Geologen, die den Stollen geplant hatten, wurde der Prozess gemacht. Die Staatsanwaltschaft warf ihnen vor, die Möglichkeit eines Gasvorkommens zu wenig berücksichtigt zu haben. Die Verhandlung endete mit zwei Freisprüchen. Ein Ex-

perte erklärte zwar vor Gericht, grundsätzlich müsse man im Mittelland überall mit Gas rechnen. Hinweise auf Vorkommen im Oberaargau habe es bis dato aber keine gegeben.

Nach dem Unglück im Februar 1989 ist das anders, und so stellte jemand in den Leserkommentaren auf der Website dieser Zeitung die Frage: Ob man bei der Bohrung im Schorenquartier nicht hätte gewarnt sein sollen?

Flavio Anselmetti ist Geologieprofessor an der Uni Bern, und er bestätigt die Aussagen des gerichtlichen Experten von damals. Grundsätzlich könne man weder im Mittelland noch in den Alpen ausschliessen, bei einer Bohrung auf Gas zu stossen.

Voraussetzung dafür sind, wie Anselmetti weiter ausführt, Brüche im Gestein. Durch diese Spalten können aus den Tiefen des Erdinneren Gase aufsteigen, die sich dort während Jahrmillionen gebildet haben. Wenn sie kurz vor der Erdoberfläche von einer kompakten Schicht gestoppt werden, füllen sie den darunter liegenden Hohlraum und bilden dann eine sogenannte Gasblase.

Wird diese zufälligerweise von einer Bohrung getroffen, leert sich das Depot. Mal dauert dies nur ein paar Tage. Wenn von unten her weiter Gas nachströmt, kann sich der Prozess aber auch über einen längeren Zeitraum erstrecken. Dann muss das Bohrloch dicht verschlossen werden.

Laut Anselmetti gibt es Gebiete, in denen das Risiko eines Gasfundes grösser ist als anderswo. Bekannt seien etwa jene im Kanton Obwalden, die auf einer quer durch die Alpen verlaufenden Bruchstelle im Gestein lägen, sagt er. Und erzählt von Stellen in Wäldern, in denen natürlicherweise Gas aus kleinen Löchern im Boden steigt.

«Seltene Einzelfälle»

Offenbar gehört auch die Region Langenthal zu den Gebieten mit einer höheren Dichte von Gasvorkommen. Das schreibt Olivia Lauber, Abteilungsleiterin im kantonalen Amt für Wasser und Abfall. Gleichzeitig relativiert sie: Auch in diesen risikobehafteten

Gegenden treffe längst nicht jede Bohrung auf eine Gasblase. «Es handelt sich (...) um seltene Einzelfälle.»

Bei Bohrvorhaben empfiehlt der Kanton generell den Beizug eines Geologen. Dieser kann aufgrund der umfangreich vorhandenen wissenschaftlichen Daten die Beschaffenheit des Untergrunds abschätzen. Zudem weist Lauber darauf hin, dass jedes Bohrunternehmen für den Fall eines Erdgasaustritts gerüstet sein muss.

Zu kleine Vorkommen

In den Kommentarspalten dieser Zeitung fragte sich die Leserschaft auch, ob man das Gasgemisch nicht nutzen sollte. In Zeiten knapper Energieressourcen wäre dies doch ein Gebot der Stunde.

Doch Anselmetti winkt ab. Das Beispiel Langenthal zeige, sagt der Geologieprofessor, dass natürlich austretendes Erdgas nie rein sei. Für eine kommerzielle Nutzung müsste es aber vom Wasser und von anderen Gasen getrennt werden. Darüber hinaus wären ein Speicher nötig sowie Leitungen, durch die es, unter dem richtigen Druck notabene, zu den Abnehmerinnen und -nehmern fliessen könnte.

Das tönt nach einem grossen Aufwand, der sich nur bei grossen Gasvorkommen lohnt. In der Schweiz sind solche bislang nie aufgetaucht. Zwar wurde im Entlebuch eine Zeit lang Gas gefördert, doch die Bohrung war so teuer, dass die Erträge die Aufwände längst nicht deckten. Ein Projekt im Grosse Raum Bern scheiterte schon, bevor es überhaupt richtig angefahren war. Als vor neun Jahren bekannt wurde, dass in Ruppoldsried bei Messen nach Erdgas gebohrt werden sollte, formierte sich massiver Widerstand. Die Initianten verschoben daraufhin ihr Vorhaben auf den Sankt-Nimmerleins-Tag.

Vom Weizen und Heizen

Wachstumskritische Ausstellung Das Kunsthaus Langenthal stellt sich mit «Disnovation.org» den Fragen unserer Zeit.

Im Kunsthaus Langenthal wird zurzeit Weizen angebaut, mit Zahlen jongliert und auf Videos mit Experten parliert. Es geht um die grossen Themen unserer Zeit in dieser Schau mit dem sperrigen Titel: «Der lange Schatten des Aufwärtspfeils. Prototypen für das Postwachstum».

Das klingt nicht gerade nach Eskapismus, und tatsächlich wird den Besuchenden einiges abverlangt. Sie werden aufgefordert, grosse Mengen zu lesen, zuzuhören und sich an einem Spiel zu beteiligen, das keinen Gewinn verspricht, sondern zur Reflexion und Diskussion anregen soll. Die verschiedenen Installationen wurden von dem 2012 in Paris gegründeten Kollektiv «Disnovation.org» konzipiert.

Die Kerngruppe, bestehend aus Maria Roszkowska, Nicolas Maigret und Baruch Gottlieb, zieht für ihre Projekte jeweils verschiedene Expertinnen und Experten aus den Sozial- und Naturwissenschaften bei. Die zuvor bereits in anderen europä-

ischen Städten gezeigte Schau wird nun im Kunsthaus Langenthal erstmals einem deutschsprachigen Publikum gezeigt.

Raffael Dörig, Leiter des Kunsthauses, hat sie für sein Haus adaptiert, alle Texte und Videos wurden auf Deutsch übersetzt. Es geht um eine kritische Auseinandersetzung mit Wachstum, um den Wert der Dinge, um Kapitalismuskritik.

«Wir sind keine klassischen Aktivisten, aber unsere Arbeit trägt dazu bei, Aktivitäten verschiedener wachstumskritischer Bewegungen zirkulieren zu lassen», erklärt Nicolas Maigret von «Disnovation.org». «Wachstum verbraucht Energie. Doch es gibt planetare Grenzen», so der gebürtige Franzose.

Städte wie Organismen

Energie wird auch zur Präsentation von Kunst verbraucht. Wie nachhaltig geht das Kollektiv selbst mit Ressourcen um? «Wir benutzen so weit wie möglich die bereits vorhandene Ausstattung

des Kunsthauses», sagt Maigret. Ausserdem würden Elemente aus vergangenen Ausstellungen stets wiederverwendet.

«Das Kunsthaus bezieht Strom aus erneuerbaren Quellen, wir versuchen möglichst ressourcenschonend zurechtzukommen»,

ergänzt Eva-Maria Knüsel, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kunsthaus arbeitet.

Begriffe in simpler schwarzwisser Optik direkt auf die Wände oder auf Plakate und Spielkarten gedruckt, ziehen sich durch die ganze Schau. Eigens

entworfene Logos sowie ein Glossar zur Ausstellung helfen, sich zurechtzufinden.

Mit Begriffen konfrontiert wurden auch die beigezogenen Expertinnen und Experten, die in Videos zu verschiedenen Themen Stellung beziehen. So spricht etwa der Informatikprofessor Geoffrey C. Bowker über den Begriff «Downgrading» im Bezug auf Städtebau. Laut Bowker müsste man Städte als Organismen verstehen, wobei Verzicht nicht immer negativ sein müsse. Als Beispiel dient ihm das krisengebeutelte Detroit.

Sonne und Regen

In verschiedenen Räumen präsentiert «Disnovation.org» unterschiedliche Konzepte und Versuchsanordnungen. So wird unter dem Titel «Life Support System» ein Quadratmeter Weizen unter künstlichen Bedingungen angebaut. Die «Ökosystemdienstleistungen» wie Sonne und Regen werden nicht gratis geliefert, wobei gerade dadurch auf die Leis-

tung der Natur und die Grenzen der Technologie verwiesen wird.

Am anschaulichsten ist das «Bestiary of the Anthropocene» geraten. Es geht um das Dokumentieren der massiven Eingriffe des Menschen in die Natur. Zusammen mit dem Designforscher Nicolas Nova hat das Kollektiv biologisch-technische Mischwesen gesammelt und beschrieben. Ein Tamagochi ist ebenso dabei wie ein künstliches Stück Rasen.

Versteht sich von selbst, dass diese Schau auch Schulklassen beschäftigt wird. Ein entsprechendes Vermittlungsprogramm ist geplant. Wer Kunst weniger didaktisch mag, sehnt sich nach diesem Rundgang nach der erbauenden Betrachtung einer Rodin-Skulptur oder nach dem Eintauchen in Monets Seerosen.

Helen Lagger

Ausstellung bis 25.6. im Kunsthaus Langenthal. www.kunsthauslangenthal.ch



Etwas für anspruchsvolle Gemüter: Wer die Ausstellung besucht, nimmt an einem Spiel teil. Foto: Cedric Mussano